Walter BRANDMÜLLER

THEOLOGEN UND KIRCHE - EINE NEUE KRISE?

> ***Was in dieser Krise, [...] nottut, ist Konzentration der Kräfte, nicht innerkirchliche Kontestation. [...] Damit ist die Forderung nach einer Neubesinnung auf das Selbstverständnis der Theologen erhoben.***

Daß sich die katholische Theologie im deutschen Sprachraum in einer Krise ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses befindet, ja, daß diese Krise ihrem Kulminationspunkt raschen Schrittes entgegeneilt, ist jedem klar, der die theologische Szene überblickt.

Die sogenannte „Kölner Erklärung" vom 25. Januar 1989, die noch im gleichen Jahr erfolgte Gründung der „Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie" und zuletzt die Reaktionen auf die Erklärung der Glaubenskongregation über das Verhältnis der Theologie zum kirchlichen Lehramt haben jeden Zweifel an der Krisenhaftigkeit der gegenwärtigen Situation der Theologie beseitigt.

Daß es sich bei all diesen Äußerungen und Initiativen um eine planvolle Aktion handelt, geht daraus hervor, daß die Initiatoren der „Kölner Erklärung" mit jenen der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie identisch sind. Auch sind die Mitglieder des am 1.und 2. Dezember 1989 zu Mainz gewählten Vorstandes dieser Gesellschaft, soweit sie deutscher Zunge sind, Unterzeichner der „Kölner Erklärung". Unter diesen Umständen liegt es mehr als nahe, anzunehmen, daß die eigentliche Raison d'être dieser Gesellschaft die Propagierung von Intentionen und Inhalt der Kölner Erklärung sein soll[1]. Es stellt sich auch die Frage, ob solche Initiativen ohne

---

[1] Die nachstehenden Ausführungen beziehen sich auf das Einladungsschreiben zum Beitritt zu der Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie samt Beiträgen sowie auf zwei eng damit zusammenhängende Artikel von Norbert Greinacher und Peter Hünermann. N. Greinacher, *Strohfeuer oder Initialzündung? „Die Kölner Erklärung" und ihre Folgen. Erlebt, erläutert und kommentiert*, „Publik-Forum" Nr. 2, 26. Januar 1990,34f. Und: *Droht eine dritte Modernismus-Krise? Ein offener Brief von Peter Hünermann an den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann*, „Herder-Korrespondenz" 43 (1989) 130-135. In diesem Artikel nimmt die Auseinandersetzung um die Lehre der Päpste, insbesondere Johannes Pauls II., über die Empfängnisregelung breiten Raum ein. Die hier vorgetragenen Argumente Hünermanns gegen die Lehre des Papstes bedürften der Zurückweisung durch

Ermutigung von autoritativer Seite erfolgt wären.

Es ist deshalb angebracht, zunächst die „Anregungen für die Arbeit der nächsten Jahre" im Lichte der erwähnten Tatsachen und Umstände zu lesen:

„Der Theologie in Europa stellen sich im Dienst an Kirche und Gesellschaft spezifische Aufgaben. Sie beruhen u.a auf folgenden Herausforderungen:

1. der christliche Glaube wird von einer Minderheit gelebt. In manchen Städten werden nicht einmal mehr 10% der Kinder christlich getauft. Vielen scheint er nicht mehr geeignet, die Welt für morgen entscheidend zu prägen.
2. Religion ist gefragt, aber weniger in den Großkirchen.
3. Der Konsens in grundlegenden sittlichen Kriterien ist in den Gesellschaften immer schwerer erreichbar.
4. Die ökumenische Bewegung der Christen stagniert in vielen Punkten.
5. Das Verhältnis zwischen Mann und Frau wird derzeit grundlegend neu bestimmt. Von der Frauenbewegung gehen wichtige Impulse aus.
6. Die Verantwortung für die künftige Generation wird unausweichlich.
7. Das ökonomisch und politisch entwickelte Europa trägt immer mehr Verantwortung in Beziehung zur Welt der armen Länder.
8. Die europäische Integrierung verlangt Versöhnung, neue Strukturen und – aus geschichtlicher Erfahrung – Besonnenheit.
9. Das Zusammenwachsen der Länder und Kulturen verlangt ein neues Verstehen der Geschichte.
10. Auch in Europa begegnen die Christen anderen Religionen, müssen sie respektieren und ihr Verhältnis zu ihnen überdenken.

Auf der Basis einer solchen Analyse stellen sich folgende Fragen:

1. Welche Zeichen der Zeit helfen oder hindern, das Evangelium in Wort und Tat zu vermitteln?
2. Gibt es neue Bewegungen im europäischen Christentum und welche Chancen haben sie?
3. Welche ethischen Fragen und Antworten (Normen, Tugenden, Institutionen) bieten sich an?
4. Welche Erneuerungen braucht der kirchliche Dienst der Theologie?
5. Wie kann die Erneuerung der katholischen Kirche auf der Basis von Konzil und Landes-Synoden weitergeführt werden?

Diese Frage richtet sich vor allem auf die Möglichkeiten der „actuosa participatio" an der kirchlichen „communio".

Kirche und Gesellschaft werden als Räume für das freie Wort und für aufbauende Kritik aus theologischem Sachverstand wahrgenommen und ausgebaut. Offenes Gespräch, wissenschaftlicher Anspruch, Dienst an der

---

einen Moraltheologen. Als Kirchenhistoriker würde ich damit die Grenzen meiner Kompetenz überschreiten.

ganzen Kirche und an der Würde des Menschen sind Voraussetzungen für die Arbeit.

Die Gesellschaft sieht im kirchlichen Amt der Theologen und Theologinnen einen eigenständigen Dienst am Volk Gottes. Sie engagiert sich auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Anliegen des Lima-Dokumentes und der konziliaren Bewegung für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. Diese Anregungen wurden am 2. Dezember 1989 von der Gründungsversammlung beraten. Änderungswünsche sind aufgenommen".

Gewiß werden in diesem Text zunächst nur Beobachtungen referiert und dann aus ihnen Fragen an die Theologie von heute gestellt. Antworten werden nicht gegeben, inhaltliche Positionen nicht bezogen. Dennoch aber ist durchaus nicht weniges über die Standpunkte und Ziele der Verfasser zu entnehmen. Dem aufmerksamen Leser fällt sogleich auf, daß hier weder Fragen theologischer Grundlagenforschung gestellt noch entsprechende Forschungsprojekte formuliert werden. Es gibt doch so viele Desiderata für die wissenschaftliche Theologie und – etwa durch die Möglichkeiten der EDV – auch bedeutende Hilfen zu deren Erfüllung! Man denke hierbei nur an notwendige, modernen Anforderungen genügende Editionen theologischer Quellen und Literatur. Erforschung der kirchlichen Überlieferung scheint von den Verfassern dieses Programms überhaupt nicht als Aufgabe empfunden zu werden. Das gilt selbst von der Heiligen Schrift. Ebenso schwerwiegend, wenn nicht geradezu alarmierend ist es jedoch, wenn in diesem Themenkatalog weder von Gott dem Einen und Dreieinen, dem Schöpfer, weder von Jesus Christus, von Sünde und Erlösung, von Gnade und den Sakramenten, noch von Maria der Jungfrau und Gottesmutter die Rede ist. Auch die so bedrängenden Themen der Eschatologie fehlen vollständig.

In diesem ganzen Programm erscheint kein einziger Glaubensartikel, ja nicht einmal eines der Probleme der Glaubensbegründung als nachdenkenswert.

Und: wenn man sich schon der Aktualität verpflichtet fühlt: Warum stellt man dann nicht die einzelnen unmittelbar berührenden Fragen nach Abtreibung und Euthanasie den Moraltheologen zum Thema?

Was hingegen interessiert, sind in der Hauptsache politische, soziologische, religionswissenschaftliche Fragen – und natürlich solche aus dem Bereich des Ökumenismus. Das „Lima-Dokument" wird da genannt, und die „konziliare Bewegung für Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung". Dabei ist offenkundig, daß die Positionen des „Lima-Papiers" bejaht werden, obgleich davon bei den nichtkatholischen Gesprächspartnern zumal, aber auch bei der katholischen Kirche, keine Rede sein kann.

Mit einem solchen Vorgehen wird allerdings katholische Theologie, ja Theologie überhaupt, ihres ureigensten Gegenstands beraubt und de facto zu einem Spezialfall von Soziologie, Psychologie und Politologie ausgedünnt.

Davon, daß Theologie mit der Offenbarung Gottes als ihrem eigentlichen Gegenstand steht und fällt, ist im Programm dieser Gesellschaft wenig, wenn überhaupt etwas zu erkennen. Bleibt der die Theologie in ihrem eigensten Wesen bestimmende Offenbarungsbezug jedoch dergestalt im Dunklen, so läßt sich auch kein Bezug von Theologie auf Kirche und kirchliches Lehramt ermitteln. Beides, Kirche und Lehramt, sind ja nur dann mehr als soziologische Größen, wenn ihnen kraft göttlicher Stiftung göttliche Offenbarung zu Wahrung und Verkündigung anvertraut und die Authentizität bzw. Unverfälschheit des durch die Kirche Bewahrten und Verkündeten vom göttlichen Stifter der Kirche gewährleistet werden. Theologie, in rechtem Verstand, nimmt deshalb ihren Gegenstand, Gottes Offenbarung, aus den Händen der Kirche entgegen, um ihn sodann in der der Sache geschuldeten Ehrfurcht mit Hilfe aller dem Gegenstand adäquaten Methoden wissenschaftlich zu befragen und so tiefer eindringend zu erkennen und darzustellen.

Eine ganz andere Sprache spricht da doch unsere „Gesellschaft", wenn sie die Absicht äußert, „Kirche und Gesellschaft... als Freiräume für das freie Wort und für aufbauende Kritik aus theologischem Sachverstand" in Anspruch zu nehmen. Auch ist von einem „kirchlichen Amt der Theologen und Theologinnen" und von deren „eigenständigen (!) Dienst am Volk Gottes" die Rede. Überlieferung und Lehramt der Kirche werden hingegen nicht einmal erwähnt.

Wie auf solche Weise der ausdrücklich erhobene „wissenschaftliche Anspruch" derartiger „Theologie" begründet werden könnte, ist schwer zu sehen.

Weiteres Licht auf Motive und Ziele dieser Gesellschaft werfen nun zwei Artikel, von denen der eine der Feder des eigentlichen Initiators, Norbert Greinacher, der andere jedoch der des Präsidenten der Gesellschaft, Peter Hünermann, entflossen ist. Gemeinsam ist beiden Äußerungen der Rekurs auf die Geschichte, dessen Ergebnis die Konstatierung zweier Modernismuskrisen in der neueren Kirchengeschichte ist, worauf die Feststellung folgt, daß eine dritte Modernismuskrise sich seit einigen Jahren anbahne. Das Vorgehen ist an sich nicht nur legitim, es ist notwendig. Nur aus der Analyse der Lebenserfahrung lassen sich Hilfen für die Erkenntnis und Lösung von Gegenwartsproblemen gewinnen. Entscheidend sind hierbei jedoch Ansatz und Methode – und natürlich eine umfassende Kenntnis und Würdigung historischen Tatsachen.

Dabei macht es sich Hünermann aber zu leicht, wenn er einfach einen sachlich sehr anfechtbaren und dazu aggresiv formulierten Beitrag von Roger Aubert aus dem Handbuch der Kirchengeschichte von Jedin zitiert, und, dadurch, daß er nur den Herausgeber Jedin nennt, die Annahme suggeriert, der angeführte Passus stamme von diesem, dem Nestor der deutschen Kirchengeschichtsschreibung unseres Jahrhunderts.

Aubert und Hünermann wie auch Greinacher ignorieren bei ihrem negativen Urteil über Pius IX. allerdings, daß gerade in dessen von der Abwehr all der damals „modernen" Ismen charakterisierten Pontifikat (1846-1878) das innerkirchliche Leben auf den Gebieten der Mission, der Caritas, der Volksfrömmigkeit und der Seelsorge, wie auch der religiös-sozialen Laieninitiativen eine erstaunliche, ja bewundernswerte Blüte erlebt hat. Es mag genügen, auf die mehr als hundertfünfzig Ordens-Neugründungen zu verweisen, die dieser Papst bestätigt hat. Die katholische Laienbewegung, die 1848 auf dem Mainzer Katholikentag an die Öffentlichkeit trat, die sich im Kulturkampf eindrucksvoll bewährt hat und überdies energisch gegen Nationalismus und Militarismus aufgetreten ist, ist Frucht jener Geistigkeit, die den Pontifikat Pius IX. charakterisiert hat und die man heute so gern als „Ghettomentalität" verächtlich machen zu können glaubt.

Daß es im Verlauf dieser Auseinandersetzungen auch zu kirchlicher Maßregelung von Theologen kam, lag nicht zuerst an römischer Enge und Intransigenz. Ignaz von Döllinger – er wird hier zumeist stellvertretend für andere weniger Bedeutende genannt – forderte etwa, neben die ordentliche Gewalt der kirchlichen Hierarchie die außerordentliche Gewalt der öffentlichen Meinung zu stellen, der „zuletzt alle sich beugen, auch die Häupter der Kirche und die Träger der Gewalt". Mittels dieser öffentlichen Meinung „übt die theologische Wissenschaft die ihr gebührende Macht aus, welcher in der Länge nichts widersteht...". Damit war das Katheder des Professors an die Stelle der bischöflichen Cathedra gesetzt.

Daß eine solche Auffassung von der Funktion der Theologie in der Kirche dem genuinen katholischen Begriff von Kirche, Offenbarung und Überlieferung widerspricht, ist offenkundig. Das allerdings galt nicht nur zur Zeit Pius IX. und Döllingers. Dies muß zu Greinachers entsprechenden Ausführungen angemerkt werden. Der Anspruch der Theologie, als „Lehramt des Lehramtes" aufzutreten, ist und bleibt theologisch illegitim.

Als zweite große Krise bezeichnet Hünermann die kirchliche Zurückweisung des Modernismus durch Pius X. Enzyklika *Pascendi* vom Jahre 1907.

Greinacher stellt in seinem Artikel hierzu fest, diese Krise habe sich ergeben, weil sich als Reaktion auf den „Triumph des Ultramontanismus" unter Pius X. im deutschen Katholizismus eine Bewegung gebildet habe, in der sich „liberale Elemente, Gegner des zentralistischen römischen Kirchenregimes, Erben der Reformbestrebungen auf dem Gebiet der Liturgie, Gegner des Pflichtzölibats, Gegner des politischen Katholizismus" zusammengefunden hätten. Ihre Repräsentanten seien Franz Xaver Kraus, Hermann Schell und Albert Erhard gewesen. Eine ganz undifferenzierte Feststellung, für die Greinacher kaum die Zustimmung der Historiker finden wird! Darauf habe die Kurie mit „dem schrecklichen Dekret *Lamentabili* und der Enzy-

klika *Pascendi* und dem autoritären Gebot des Antimodernisteneides (1910)" geantwortet.

Demgegenüber gibt Hünermann zu, daß es in diesem Zusammenhang „selbstverständlich kritikwürdige Publikationen, Ansätze überzogener Art" gegeben habe. Doch meint auch er, Rom habe damals „aufgrund eines chimärischen Feindbildes des sog. Modernismus ... auch Dinge verurteilt, die zu einer gesunden moderenen Theologie gehören". Hier würden natürlich konkrete Beispiel sehr interessieren. Nur wenn diese genannt würden, wäre eine inhaltliche Auseinandersetzung möglich.

Es dürfte freilich schwerfallen, unter 66 Sätzen, die durch *Lamentabili* verurteilt wurden, solche zu finden, „die zu einer gesunden moderen Theologie gehören". Dabei kommt es allerdings darauf an, was unter einer solchen „gesunden modernen Theologie" verstanden wird. Und: war mit dem „Modernismus" wirklich nur ein Teufel an die Wand gemalt, ein „chimärisches Feindbild" entworfen worden? Das ist keineswegs der Fall.

Um die Tatsächlickeit einer Bedrohung der Fundamente des christlichen Glaubens zu erweisen, genügt es, folgenden Passus aus der „Frankfurter Zeitung" vom 22. Juli 1907 im Wortlaut anzuführen – der Artikel ist anonym und knappe drei Wochen nach Veröffentlichung von *Lamentabili* (3. Juli 1907) erschienen:

„Nach zwei Zielen bewegt sich der Strom des katholischen Geisteslebens, der kurzweg mit dem Namen «Modernismus» bezeichnet wird. Die Katholiken wollen von den Fortschritten der Wissenschaft profitieren; sie wollen die Kluft, die sich zwischen Glauben, Religion und Kirche einerseits und der Wissenschaft andererseits aufgetan hat, überbrücken; sie wollen, daß die Kirche in ihrem ganzen Wesen wissenschaftlicher werde, daß sie sich den Anforderungen einer gereifteren Erkenntnis anpasse. Dies gilt für die Wissenschaft im allgemeinen, also für die Natur- und Geisteswissenschaften, wie für die kirchliche Wissenschaft im besonderen, und namentlich für die Erklärung der heiligen Schriften, aus denen das ganze System, Christentum, Katholizismus und Papsttum, seinen Bestand und seine Berechtigung herleitet mit der Behauptung, daß in jenen Schriften eine übernatürliche, göttliche Offenbarung enthalten sei. Nun hat aber die Wissenschaft auf fast keinem Gebiete so gründlich aufgeräumt, wie gerade auf diesem. Wir wissen jetzt, daß das Alte Testament keine übernatürliche Offenbarung enthält, sondern seine religiösen Ideen aus rein menschlichen Quellen, aus Ägypten und vornehmlich aus Babylon bezogen hat. Wir wissen, daß die Evangelien keine Geschichte, sondern nur Erbauung geben wollen, daß sie also vieles enthalten, was einer kritischen Betrachtung nicht standhält, und namentlich vieles, was spätere Zutat ist, also keine zuverlässige Kunde gibt vom Ursprung des Christentums, sondern nur Meinungen und Stimmungen von den Zuständen und Verhältnissen der bereits entwickelten christlichen Gemeinde.

Man braucht nicht so weit zu gehen wie Kalthoff, der behauptet hat, Jesus habe nie gelebt; aber das wird jetzt von der biblischen Wissenschaft allgemein als erwiesen angesehen, daß die Sprüche eines gewissen Jesus in Verbindung mit der Sage über seine Persönlichkeit nur den Kern geliefert haben, um den sich in Rom unter Mitwirkung messianischer, griechisch-philosophischer, römisch-proletarischer und römisch-universaler Ideen die neue Religion kristallisiert und gebildet hat". Eben das hat Pius X. als unkatholisch verworfen.

Ein Theologe, der sich mit solchen Tendenzen identifizieren bzw. deren Zurückweisung durch das kirchliche Lehramt kritisieren würde, könnte sich nicht mehr katholisch nennen. Wenn Hünermann sodann sagt, er sei von der „Unhaltbarkeit einzelner Sätze" des Antimodernisteneides überzeugt, so müßte er wiederum präzise sagen, welche Sätze er meint. Nun, allerdings, wenn seine Aussage so wirklich zutrifft, stellt Hünermann seine Leser vor kaum zu beantwortende Fragen. Hören wir ihn: „Ich empfinde heute noch Scham, daß ich diesen Eid als junger Kleriker achtmal – auf Zureden meines Spirituals – abgelegt habe. Diese ein halbes Jahrhundert andauernde Praxis war keine formatio, sondern eine deformatio conscientiae durch die kirchliche Autorität". Gewiß ist es kaum verständlich, daß eine solche Eidesleistung so oft gefordert wurde. Das war längst nicht allgemeine Praxis.

Diese Sätze sind dennoch von kaum abzuschätzendem Gewicht für das Bild mehrerer Theologengenerationen. Sie fordern ernste Fragen heraus: Kann man achtmal (!) – und das in größeren Zeitabständen – gegen sein Gewissen einen Eid leisten? Was ist das für ein Spiritual, der einem dazu raten kann? Was muß, notgedrungen, sich als Folge einer solchen „deformatio conscientiae" einstellen? Sind solche Traumata jemals heilbar? Was Hünermann hier schreibt, gilt, wie gesagt, offenbar für viele Kleriker und Theologen. Nicht wenige von ihnen, die den gleichen Werdegang bzw. den gleichen Spiritual hatten, hielten und halten theologische Lehrstühle besetzt. Wie viele von ihnen haben den Antimodernisteneid gegen ihre Überzeugung geschworen? Wieviele haben ihn aus Gewissensgründen abgelehnt? Wieviele haben ihn aus Überzeugung geleistet?

Im Grunde stellte sich doch die Frage für den, der den Antimodernisteneid inhaltlich ablehnen zu müssen glaubte, doch so: wenn die Kirche von mir die Preisgabe meiner Überzeugung verlangt – kann ich dann überhaupt in den Dienst einer solchen Institution treten?

Man muß wirklich fragen, ob man mit einem derartig doppelbödigen Gewissen überhaupt Priester werden durfte.

Sei dem, wie es sei: aus einer solchen Handhabung des Antimodernisteneides, der offenbar von nicht wenigen in Widerspruch zu ihrer Überzeugung geleistet wurde, erklärt sich verhältnismäßig plausibel das gespaltene und immer noch doppelbödige und darum unwahrhaftige Verhältnis gewisser

Theologen gegenüber der Kirche und ihrem Lehramt und ihr in vielen literarischen Äußerungen und Verhaltensweisen greifbarer Wille, eine „andere Kirche" zu schaffen. Eine Kirche, in der „modernistische" Überzeugungen Heimatrecht haben können. Das, freilich, wäre dann nicht mehr die von Jesus Christus auf Petrus gebaute und vom Heiligen Geist beseelte katholische Kirche.

Sodann geht es um Primat und Lehrautorität des Papstes. Anlaß zu einem direkten Angriff auf „Rom" bietet Hünermann die Apostolische Konstitution *Ecclesia Dei* Johannes Paul II. vom Jahre 1988 und damit auch die nach deren Eingangsworten benannte Päpstliche Kommission unter Kardinal Mayer, deren Aufgabe die kirchliche Integration ehemaliger Anhänger Lefèbvres und anderer „Traditionalisten" ist.

Diesen unterstellt Hünermann, daß sie die Dokumente des 2.Vatikanums über „die Religions- und Gewissenfreiheit, die Kollegialität der Bischöfe etc." ablehnen – was in der Tat kaum beweisbar sein dürfte! Immerhin haben die Betroffenen sich der Leitung des Papstes in anderwärts nicht sehr oft anzutreffendem Gehorsam unterstellt. In diesem Zusammenhang wirft Hünermann dem Papst die „Suspension von Beschlüssen eines rechtmäßigen Konzils" – des 2.Vatikanums – durch *Ecclesia Dei* vor. Davon kann allerdings keine Rede sein – obwohl Konzilsdekrete, die keine Glaubensdefinitionen enthalten, oder solche disziplinärer oder praktisch-pastoraler Art selbstverständlich veränderlich, widerruflich sind – wofür der Konzilienhistoriker zahllose Beispiele kennt.

Indes wird durch *Ecclesia Dei* kein einziges Dekret, ja nicht einmal die bloße „Erklärung" über die Religionsfreiheit „außer Kraft" gesetzt oder desavouiert.

Wenn da nun schon ständig vom 2.Vatikanum die Rede ist, dann muß auch mit Nachdruck gesagt werden, daß es Hünermanns und Greinachers Auffassung vom Amt des Papstes und insbesondere von seinem Lehramt ist, die einen eklatanten Widerspruch zu *Lumen Gentium Christus Dominus* und *Dei Verbum*, also zu dem oft beschworenen 2. Vatikanum, darstellt. Und, um darauf noch einmal zurückzukommen: Welcher von *Lamentabili* und *Pascendi* verurteilte und im Antimodernisteneid abgelehnte Satz ließe sich mit dem 2. Vatikanum, insbesondere mit den oben genannten Dekreten, vereinbaren?

Was außerdem – und hier treffen sich Greinacher und Hünermann erneut – auffällt, ist die Übertragung von Begriffen aus dem semantischen Bereich der Politik auf die Kirche und kirchliches Leben. Hünermann konstatiert die modernen Gesellschaften eigenen Bestrebungen, sich vor Machtmißbrauch zu schützen, und plädiert dafür, die daraus erwachsenen Formen dieses Schutzes, nämlich Gewaltenteilung, Kompetenzabgrenzung, Macht-Balancen, Kontrollinstanzen und Transparenz durch öffentliche Medien in analoger

Weise auch in der Kirche einzuführen. Wenn er dann fortfährt, dies solle keine Demokratisierung bedeuten, so mutet das allerdings merkwürdig an. Und: wenn Hünermann seine Forderung durch die „Betonung der Kollegialität, die Eigenständigkeit (!) und Eigenart der Orts- und Regionalkirchen, der Bischofskonferenzen usw." ansatzweise erfüllt sieht, da hier das 2.Vatikanum „Perspektiven für eine Differenzierung und Gliederung des Machtgebrauchs" aufgewiesen habe – hat er dann nicht die Begriffe von Kollegialität und Teilkirche (nicht: Ortskirche – dieser Begriff ist dem 2.Vatikanum fremd!) mißverstanden?

Im Grunde hat es doch den Anschein, man erstrebe eine Kirche, deren Strukturen den Vorstellungen, den Erfahrungen und dem Lebensgefühl einer pluralistisch-demokratischen Gesellschaft entsprechen. Demgegenüber wirkt der Hinweis auf die Überlieferung und das „innere Lebensgeheimnis" der Kirche merkwürdig blaß – eher als theologische Pflichtübung. Greinacher ist da deutlicher, wenn er fragt: „Wird die katholische Kirche in Europa die einzige Fluchtburg für feudale und autoritäre Herrschaftsstrukturen bleiben?"

Auch die „Hoffnung, daß Perestroika und Glasnost sich auch in der katholischen Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes einmal durchsetzen werden", läßt erkennen, welch ein, fast möchte man sagen, rein politischer Kirchenbegriff hier vorausgesetzt wird.

Hünermann und Greinacher haben recht: Wir stehen mitten in einer Modernismuskrise, die, weil sie sich vor dem Forum der breitesten Öffentlichkeit äußert, um vieles gefährlicher ist, als dies früher der Fall war. Von einer „neuen" Krise zu sprechen, dürfte richtig sein, da es sich wohl um ein und dieselbe Krise handelt, in die der Glaube an übernatürliche Offenbarung und Kirche seit der Aufklärung geraten ist. Dabei geht es darum, ob Glaube und Kirche dem Verständnis und Erlebnishorizont des modernen Menschen angepaßt werden sollen, oder ob nicht dem modernen Menschen die Fähigkeit und Bereitschaft abverlangt – und so gut es geht erleichtert – werden muß, sich auf das Ganz-anders-sein Gottes, seiner Offenbarung und seiner Kirche einzulassen. Das für den irdisch-natürlich denkenden Menschen damit verbundene Ärgernis läßt sich nicht beseitigen: „Selig, wer sich an mir nicht ärgert". Wenn da dann auch der Felsen Petri zum Stein des Anstoßes wird, wird der Papst es zu ertragen wissen. Eine Kirche, die kein Ärgernis mehr für die Welt darstellen würde, wäre nicht mehr die Kirche dessen, der „bestimmt ist zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird".

Was in dieser Krise, die natürlich dann auch eine Krise der missionarischen Verkündigung an die Welt von heute ist, nottut, ist Konzentration der Kräfte, nicht innerkirchliche Kontestation. In dieser Perspektive erweisen sich Professio fidei und Juramentum fidelitatis, wie kürzlich von der Glaubenskongregation neu formuliert, als unabdingbar. Der Standort eines Theo-

logen ist nicht der hohe Olymp, sondern die Gemeinschaft der Kirche. Diese, wie die breiteste Öffentlichkeit haben ein Recht darauf, sicher zu sein, daß Prediger, Religionslehrer und Theologen nicht ihre Privatmeinung vortragen, sondern den authentischen Glauben der Kirche. Damit ist die Forderung nach einer Neubesinnung auf das Selbstverständnis der Theologen erhoben. Die Aktualität der jüngsten römischen Instruktion über Lehramt und Theologen wird durch eben jene bewiesen, die sie bekämpfen.